

Brasilianische Frauen.

Brasilien ist noch heute für den Nordländer ein Feindland, dessen tropische Naturpracht seine Phantasie mit farbenblendenden Bildern erfüllt, und über dessen Kulturzustand recht wunderliche Vorstellungen verbreitet sind. Mit den üblichen Vorurteilen hatte auch ich meine nordische Heimath verlassen, und das wenigste, was ich auf der langen Reise sah und erlebte, hatte mich nicht viel weiser gemacht. Mein Bestimmungsort war Porto Alegre, die Hauptstadt des Staates Rio Grande do Sul. Um die Mittagszeit langten wir im Hafen an, und voll Ueberraschung betraf ich mit dem leuchtendsten Sonnenschein erhellende Bild. Aus dem riesigen Wasser des Guaíba erhob sich amphitheatralisch eine majestätisch gruppierte Häusermasse, deren Ausdehnung und Größe mein Bild nicht zu umspannen vermochte. Von der hoch emporgelagerten Mittelstadt liefen Straßen von unendlicher Länge aus, die sich im Grün der Hügel und der Hügel verloren. Noch in kürzester Entfernung glänzte da und dort weiß und schneeweiß ein Landhof, dem Palmen, Bananen und mächtige, rotbeige Feigenbäume in den Augen des Nordländers ein romantisches Gepräge verliehen.

Mit gespannter Erwartung bestieg ich das meiner harrende Boot, in dem Freunde mich von Bord abholten. Nach mancherlei Kreuz- und Querfahrten landeten wir an einer Pflüge, die nur mit Hilfe von Brettern passirt werden konnte. Unter dem Getöse und Geschrei wachsender Neugierde betrat ich die neue Heimath. In reizender Weise empfingen und ausgenommen, bevor ich das Gefühl des Fremdsinns sehr bald und bewegte mich nach wenigen Monaten wie eine Einheimische im fernen südlichen Lande. Selbst die schöngeputzten Reiterherren und Fräulein konnten nach kurzer Zeit meine Reue nicht mehr zeigen, höchstens wenn eine der afrikanischen betrubenden Schwärzen in Knagelgestalt durch die Straßen rollte, oder eine in bunte Seide und blühenden Schmuck gekleidete farbige unzweideutigen Genres gravitätisch ihres Weges schritt, summe ich ihnen nach dem Blick kammer Verwunderung nach. Sind letztere nicht lebende Beweise der fortschreitenden Kultur dieses Landes? Früher einfach Eigenthum des Herrn und dementsprechend behandelt, bilden sie jetzt eine Welt, die Mittel zu einem Leben voll Genuss und Freuden findet.

Gottlob sind das Ausnahmefälle. Im übrigen ist die Brasilianerin das „Ideal“ des Weibes, wie es im Kopfe ausländischer Männer existirt. Ausnehmend für Liebe und Eros, ergötzt sie sich in ihrer Jugend mit mehr oder weniger Grazie auf meist winzigen Füßchen einher. Ihr wird nur jüwiler Wissen beigebracht, daß sie halbwegs ein Briefchen schreiben, das Einmaleins verlesen, schon stundenlang klappern und sehr viel plappern kann, womöglich mit ein paar französischen Brocken. Das Tanzen braucht sie nicht zu lernen, es fällt ihr leichter als das Gehen. Mit vierzehn Jahren bezieht sie den Heirathsmarkt und verheiratet von da an ihre Tage nach unerbittlichem Programm: Vormittags im Fenster liegen, Abends tanzen — bis sie in den Mann gekommen; je früher, desto besser. Sie ist zu dieser Zeit meist ein schmachtiges gartes Pflänzchen, mit mehr pitantes als schönen Zügen, das über einen großartigen Augenausblick verfügt und dem blauen Teint gern durch Schminke nachhilft. Wenn sie das Standesamt passirt, später die geübte Anzahl Kinder zur Welt gebracht hat (und die ist meistens nicht zu gering), dann wandelt sie im Bewußtsein, ihren Zweck erfüllt zu haben, als unglücklich die Familienmutter stolz durch die Straßen und erlaubt sich, die ganze Breite eines Trottoirs zu beanspruchen. Der Abends durch die eine ganz kleine Stredde elektrisch beleuchtete Rua dos Andrades Luft wandelt, kann diese Damen in ihrer vollen Glorie bewundern. Hier kommt eine umfangreiche Dame in starrer hellroter Seide an; über die obere Hälfte der Figur walt ein weißer Büschel, das Ganze krönt ein rotes Federhut. Unhöflich wackelt sie dahin — der selbsthaft enger Taille geschnürte Leib, die zu kleinen weißen Schuhe gestakten tiefen schwarzen Sohle, diese Formen sind mir nitigens sonst vorzukommen; die Frauen mögen zur Annehmlichkeit ähnlich ausgehen haben. Die jungen Mädchen in die Toilette ein klein wenig einfacher, obwohl oft noch erlauchter, was hier wird am besten Tage getragen, wenn sie nur in das Licht des Ballsaal's gehört. Für diese Eleganz einschädigt man sich im Hause durch unpo primitivere Toilette; nur mit Unterrod und loser Jade bekleidet, das Gesicht die mit Vuber bestäubt, liegt man im Fenster, harzt die Vorübergehenden an oder unterhält sich scherzend mit der Nachbarin. Ein buntes oder einfaches Papiollentanz umrathet alte und junge Frauenköpfe, die sich dafür Nachts in Haartrachten von künstlicher Vollendung zeigen. Die Hausfrau von der Brasilianerin bezieht darin, recht viele dienbare Geister in Bewegung zu setzen. Sie hat deren eine Menge, womöglich für jedes Kind zwei. Jedoch ist sie eine überaus rücksichtige Mutter, die ihre Kinder erzieht, wie sie es eben versteht — mehr nach Niemand verlangen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Die Wirren in China.

Ohne Unterlaß flodert die Flamme des Aufstandes in irgend einer der zahlreichen Provinzen des Reiches der Mitte und stets sind es dieselben Ursachen, welche die Aufstände erzeugen: der Haß gegen die Fremden und die Mißbräuche gegen die herrschende Mandchu-Dynastie, welche von vielen Chinesen immer noch als Fremdherrschaft betrachtet wird. Die Urheber der Rebellionen sind ihre blutigen Greuel sind stets die „Boi“ oder Geheimbünde, welche seit uralten Zeiten in China eingebürgert sind. Ihre Entstehung wurde theils durch die sociale Lage, theils durch die religiösen Anschauungen des Volkes begünstigt. Die Mißbräuche auf allen Gebieten der Verwaltung, über die in China so lebhaft geklagt wird, darrt nicht von neuerer Zeit. Seit vielen Jahrhunderten ist die chinesische Regierung „ein bald mehr, bald weniger offen herauszutretendes Räuberthum“. Die Beamten suchen sich auf Kosten der Bürger zu bereichern, die Gerichte sind bestechlich, und wer zu seinem Rechte gelangen will, der muß es erlaufen oder mit Gewalt erzwingen. Wo eine derartige Mißbräucherschaft besteht, sucht das Volk durch Verschwörungen und Geheimbünde sie zu beseitigen. Das lehrt die Geschichte aller Zeiten und aller Länder. In China erhielten diese auf Befreiung von einem untraglichen Druce gerichteten Bestrebungen einen besonderen Charakter durch die dort herrschenden religiösen Anschauungen. In dem Reiche der Mitte ist die buddhistische Lehre weit verbreitet. Sie verheißt unter anderem, daß wenn Böhmei und Wasser auf der Erde überhand genommen haben, ein neuer Buddha erscheinen werde, um die Welt zu befreien und das gekommene Menschengeschlecht einer vollkommeneren Stufe entgegenzuführen. Die Gründer und Leiter der Geheimbünde predigten nun in früheren Jahrhunderten, die Erfüllung jener Verheißung könne nahe bevor, aber unter diesen falschen Vorpiegelungen plünderten die angeblichen Befreier und Begleiter des Volkes daselbst aus, um für sich Schätze zu sammeln.

Das Jahr 1644 war für China vobem Jahr der Weltgeschichte. Ein Bürgerkrieg tobte im Norden und Kaiser Hwai-tung rief die Mandchuren zu Hilfe gegen die Empörer. Die Fremden kamen, aber sie machten sich zu Herren des Reiches; die alte Dynastie Ming wurde gestürzt und an ihre Stelle trat die mandchurische Dynastie Tsing. In langjährigen blutigen Kriegen gelang es dem Reitervolke, die weiten Provinzen des Reiches zu unterwerfen, aber in den Befestigten lebte der Haß gegen die fremden Eroberer fort. Nun wurden viele der Geheimbünde zu Trägern des chinesischen Nationalgeistes, zu Vorkämpfern für die Befreiung des Reiches von der drückenden Fremdherrschaft. „Vertreibe die Tsing und setze die Ming wieder ein!“ ward eine weitere Losung der Geheimbünde.

Im vorigen Jahrhundert war China mit geheimen Gesellschaften von dieser Art überfüllt. Sie nannten sich „Weihsien“, „Kotobak“, „Kurdge“, es gab eine „Gesellschaft der großen Aufwäher“ und eine „Gesellschaft der Reinen Wasser“. Die „Gesellschaft der Reinen Wasser“ oder die „Gesellschaft der weißen Wasser“. Nach blutigen Kämpfen wurde der Aufbruch dieser Verschwörer angezettelt, den gedäch, viele Tausende wurden niedergemacht und officell hieß es, daß der Bund ausgerottet sei. Das war aber ein Irrthum. Der Geheimbund hatte nur seinen Namen gewechselt und wucherte wie ein stiefendes Krebsgeschwür weiter.

Als um die Mitte unseres Jahrhunderts China durch die Kriege mit England und Frankreich in eine bedrückte Lage gerieth, fühlten sich die Geheimbünde ermutigt und hielten die Zeit für den Sturz der Fremdherrschaft gekommen. Damals entstand in dem Schriftgelehrten Hungfutsuan ein sonderbarer Propheet, der auf Grund von christlichen und buddhistischen Anschauungen ein neues Religionsystem aufstellte, das den Armen und Elenden nach Sturz der herrschenden Ordnung eine bessere Zukunft verheißt. Die neue Secte gewann schnell Anhänger und mit ihr verbanden sich die Geheimbünde. Der neue Propheet wurde zum Hienwang, d. h. Himmelskönig, ausgerufen, und er nannte die Zeit seiner Regierung Tsiping, d. h. großer Friede. Später ging der letztere Name auf seine Anhänger über. Vorberband eröffneten die Propheeten des großen Friedens einen Krieg, der an Schrecken und Greuelthaten kaum von einem anderen in der Geschichte übertrifft wurde. Im Jahre 1851 waren die Tsaping die Herren von Kwangsi, im folgenden Jahre schlugen sie die tschinesischen Heere und erschienen am Jangtsiang. Am 19. März eroberten sie Nanking und richteten in der Stadt ein furchtbares Blutbad an, indem sie die tschinesische Garnison samt den Weibern und Kindern der Soldaten, zusammen gegen 20,000 Personen, niedermettelten. Nanking wurde zur „Wesend des Himmels“ (Xhienting) erhoben, und der Himmelskönig saß auf seiner Burg, von einem Harem umgeben. Er ernannte vier Könige, von denen jeder eine Himmelsrichtung zurtheil bekam, und diese zogen als Heerführer hinaus, um China zu erobern und die Mandchuren zu verjagen. Jangrelang wurde der Krieg mit wechselndem Glück geführt, und in Nanking gesehigten sich die Anhänger der eiferfüchtigen Könige untereinander. Ströme von Blut flossen in den südlichen China, während im Norden die tschinesischen Heere gegen die englisch-französische Armee kämpften. Im Jahre 1860 zogen die Propheeten siegreich in Peking ein, sie schloffen mit dem Kaiser Frieden und horten ihm auch Hilfe an zur Unterdrückung des Aufstandes. Nach drei Jahre dauerten inessen die Kämpfe, bis im Sommer 1863 Nanking eingenommen wurde. Der Himmelskönig verbrannte sich am 30. Juni mit seinen Weibern in der Hofburg, die überlebten und gefangen genommenen Führer wurden hingerichtet. Nun war es leicht, die einzelnen Abtheilungen der Geheimbünde in den Provinzen niederzuwerfen; immerhin dauerten die Kämpfe noch in das Jahr 1865 hinein.

Auf den Tsaping folgte der „Dreifaltigkeitsbund“, der sich in fünf Hauptlogen eintheilte: die Mutterloge in der Provinz Fokien mit der Schwarz-

gen Flagge, die Loge in Kwangtung mit der roten Flagge, die Loge in Yunnan mit der weiß-schwarzen Flagge, die Loge in Szechuan mit der grünen Fahne. Das Treiben des Bundes ist seit langer Zeit verstillt. Der Name eines anderen, weit verbreiteten Geheimbundes ist „True nichts“. Seine Anhänger werden besonders gefürchtet, da sie im Laufe von Jahrhunderten in der Welt zu verfallen, um in der ferne Auskünfte zu holen. Dieser Geheimbund richtet sich nicht nur gegen die Mandchuren, sondern überhaupt gegen alle Fremde. Er ist es, der vor allem den Grundplatz „China für die Chinesen“ predigt, und ihm sind wohl die meisten Mordthaten gegen christliche Missionäre zuzuschreiben.

Auf das Conto eines Bundes, der sich „Große Messer-Gesellschaft“ nannte, sind die seiner Zeit in Tschou-fu, Fanning, Yafan und anderen Städten verübten Greuel gegen die christlichen Missionäre zu setzen. Seine Sendboten hielten die schwarze Flagge und forderten das Volk auf zum Kampfe gegen die Europäer und die „weißen Europäer“, d. h. die zum Christenthum bekehrten Chinesen. Und jetzt haben die „Bogers“, wie die Mitglieder des Geheimbundes „Yee ho Chuan“

von den Fremden genannt werden, ihr blutiges Banner erhoben. Yee heißt Gerechtigkeit, Ho Harmonie und Chuan Faust, der Bund würde also angeblich Gerechtigkeit auf dem Wege der durch die Faust zu bewerkstelligenden Harmonie anstreben. Der Gründer dieses Bundes soll in dem Er-Gouverneur von Schantung, einem den Ausländern sehr feindlich gesinnten Manne, zu suchen sein. Die großen Massen der „Bogers“ recrutiren sich durchweg aus den unteren Klassen der Bevölkerung von Nord-Schantung und Südsichuan. Die Tsing, während unter ihnen Führern viele Gelehrte, Mandarinen und andere hochgeachtete Beamte zu finden sind.

Vater der Braut (Präherfisch): „Meine Tochter hat an jedem Finger schmalen Ring!“
Mutter (eilig): „Hat sie auch noch alle zehn Finger?“
Ein in Schwanensther: —
Junge Dame (die eben gegährt): „Was schütteln Sie den Kopf?“ Herr: „Hä! es gar nicht für möglich gehalten, daß man mit so kleinem Mund gähnen kann!“

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Die Wirren in China.

Ohne Unterlaß flodert die Flamme des Aufstandes in irgend einer der zahlreichen Provinzen des Reiches der Mitte und stets sind es dieselben Ursachen, welche die Aufstände erzeugen: der Haß gegen die Fremden und die Mißbräuche gegen die herrschende Mandchu-Dynastie, welche von vielen Chinesen immer noch als Fremdherrschaft betrachtet wird. Die Urheber der Rebellionen sind ihre blutigen Greuel sind stets die „Boi“ oder Geheimbünde, welche seit uralten Zeiten in China eingebürgert sind. Ihre Entstehung wurde theils durch die sociale Lage, theils durch die religiösen Anschauungen des Volkes begünstigt. Die Mißbräuche auf allen Gebieten der Verwaltung, über die in China so lebhaft geklagt wird, darrt nicht von neuerer Zeit. Seit vielen Jahrhunderten ist die chinesische Regierung „ein bald mehr, bald weniger offen herauszutretendes Räuberthum“. Die Beamten suchen sich auf Kosten der Bürger zu bereichern, die Gerichte sind bestechlich, und wer zu seinem Rechte gelangen will, der muß es erlaufen oder mit Gewalt erzwingen. Wo eine derartige Mißbräucherschaft besteht, sucht das Volk durch Verschwörungen und Geheimbünde sie zu beseitigen. Das lehrt die Geschichte aller Zeiten und aller Länder. In China erhielten diese auf Befreiung von einem untraglichen Druce gerichteten Bestrebungen einen besonderen Charakter durch die dort herrschenden religiösen Anschauungen. In dem Reiche der Mitte ist die buddhistische Lehre weit verbreitet. Sie verheißt unter anderem, daß wenn Böhmei und Wasser auf der Erde überhand genommen haben, ein neuer Buddha erscheinen werde, um die Welt zu befreien und das gekommene Menschengeschlecht einer vollkommeneren Stufe entgegenzuführen. Die Gründer und Leiter der Geheimbünde predigten nun in früheren Jahrhunderten, die Erfüllung jener Verheißung könne nahe bevor, aber unter diesen falschen Vorpiegelungen plünderten die angeblichen Befreier und Begleiter des Volkes daselbst aus, um für sich Schätze zu sammeln.

Das Jahr 1644 war für China vobem Jahr der Weltgeschichte. Ein Bürgerkrieg tobte im Norden und Kaiser Hwai-tung rief die Mandchuren zu Hilfe gegen die Empörer. Die Fremden kamen, aber sie machten sich zu Herren des Reiches; die alte Dynastie Ming wurde gestürzt und an ihre Stelle trat die mandchurische Dynastie Tsing. In langjährigen blutigen Kriegen gelang es dem Reitervolke, die weiten Provinzen des Reiches zu unterwerfen, aber in den Befestigten lebte der Haß gegen die fremden Eroberer fort. Nun wurden viele der Geheimbünde zu Trägern des chinesischen Nationalgeistes, zu Vorkämpfern für die Befreiung des Reiches von der drückenden Fremdherrschaft. „Vertreibe die Tsing und setze die Ming wieder ein!“ ward eine weitere Losung der Geheimbünde.

Im vorigen Jahrhundert war China mit geheimen Gesellschaften von dieser Art überfüllt. Sie nannten sich „Weihsien“, „Kotobak“, „Kurdge“, es gab eine „Gesellschaft der großen Aufwäher“ und eine „Gesellschaft der Reinen Wasser“. Die „Gesellschaft der Reinen Wasser“ oder die „Gesellschaft der weißen Wasser“. Nach blutigen Kämpfen wurde der Aufbruch dieser Verschwörer angezettelt, den gedäch, viele Tausende wurden niedergemacht und officell hieß es, daß der Bund ausgerottet sei. Das war aber ein Irrthum. Der Geheimbund hatte nur seinen Namen gewechselt und wucherte wie ein stiefendes Krebsgeschwür weiter.

Als um die Mitte unseres Jahrhunderts China durch die Kriege mit England und Frankreich in eine bedrückte Lage gerieth, fühlten sich die Geheimbünde ermutigt und hielten die Zeit für den Sturz der Fremdherrschaft gekommen. Damals entstand in dem Schriftgelehrten Hungfutsuan ein sonderbarer Propheet, der auf Grund von christlichen und buddhistischen Anschauungen ein neues Religionsystem aufstellte, das den Armen und Elenden nach Sturz der herrschenden Ordnung eine bessere Zukunft verheißt. Die neue Secte gewann schnell Anhänger und mit ihr verbanden sich die Geheimbünde. Der neue Propheet wurde zum Hienwang, d. h. Himmelskönig, ausgerufen, und er nannte die Zeit seiner Regierung Tsiping, d. h. großer Friede. Später ging der letztere Name auf seine Anhänger über. Vorberband eröffneten die Propheeten des großen Friedens einen Krieg, der an Schrecken und Greuelthaten kaum von einem anderen in der Geschichte übertrifft wurde. Im Jahre 1851 waren die Tsaping die Herren von Kwangsi, im folgenden Jahre schlugen sie die tschinesischen Heere und erschienen am Jangtsiang. Am 19. März eroberten sie Nanking und richteten in der Stadt ein furchtbares Blutbad an, indem sie die tschinesische Garnison samt den Weibern und Kindern der Soldaten, zusammen gegen 20,000 Personen, niedermettelten. Nanking wurde zur „Wesend des Himmels“ (Xhienting) erhoben, und der Himmelskönig saß auf seiner Burg, von einem Harem umgeben. Er ernannte vier Könige, von denen jeder eine Himmelsrichtung zurtheil bekam, und diese zogen als Heerführer hinaus, um China zu erobern und die Mandchuren zu verjagen. Jangrelang wurde der Krieg mit wechselndem Glück geführt, und in Nanking gesehigten sich die Anhänger der eiferfüchtigen Könige untereinander. Ströme von Blut flossen in den südlichen China, während im Norden die tschinesischen Heere gegen die englisch-französische Armee kämpften. Im Jahre 1860 zogen die Propheeten siegreich in Peking ein, sie schloffen mit dem Kaiser Frieden und horten ihm auch Hilfe an zur Unterdrückung des Aufstandes. Nach drei Jahre dauerten inessen die Kämpfe, bis im Sommer 1863 Nanking eingenommen wurde. Der Himmelskönig verbrannte sich am 30. Juni mit seinen Weibern in der Hofburg, die überlebten und gefangen genommenen Führer wurden hingerichtet. Nun war es leicht, die einzelnen Abtheilungen der Geheimbünde in den Provinzen niederzuwerfen; immerhin dauerten die Kämpfe noch in das Jahr 1865 hinein.

Auf den Tsaping folgte der „Dreifaltigkeitsbund“, der sich in fünf Hauptlogen eintheilte: die Mutterloge in der Provinz Fokien mit der Schwarz-

gen Flagge, die Loge in Kwangtung mit der roten Flagge, die Loge in Yunnan mit der weiß-schwarzen Flagge, die Loge in Szechuan mit der grünen Fahne. Das Treiben des Bundes ist seit langer Zeit verstillt. Der Name eines anderen, weit verbreiteten Geheimbundes ist „True nichts“. Seine Anhänger werden besonders gefürchtet, da sie im Laufe von Jahrhunderten in der Welt zu verfallen, um in der ferne Auskünfte zu holen. Dieser Geheimbund richtet sich nicht nur gegen die Mandchuren, sondern überhaupt gegen alle Fremde. Er ist es, der vor allem den Grundplatz „China für die Chinesen“ predigt, und ihm sind wohl die meisten Mordthaten gegen christliche Missionäre zuzuschreiben.

Auf das Conto eines Bundes, der sich „Große Messer-Gesellschaft“ nannte, sind die seiner Zeit in Tschou-fu, Fanning, Yafan und anderen Städten verübten Greuel gegen die christlichen Missionäre zu setzen. Seine Sendboten hielten die schwarze Flagge und forderten das Volk auf zum Kampfe gegen die Europäer und die „weißen Europäer“, d. h. die zum Christenthum bekehrten Chinesen. Und jetzt haben die „Bogers“, wie die Mitglieder des Geheimbundes „Yee ho Chuan“

von den Fremden genannt werden, ihr blutiges Banner erhoben. Yee heißt Gerechtigkeit, Ho Harmonie und Chuan Faust, der Bund würde also angeblich Gerechtigkeit auf dem Wege der durch die Faust zu bewerkstelligenden Harmonie anstreben. Der Gründer dieses Bundes soll in dem Er-Gouverneur von Schantung, einem den Ausländern sehr feindlich gesinnten Manne, zu suchen sein. Die großen Massen der „Bogers“ recrutiren sich durchweg aus den unteren Klassen der Bevölkerung von Nord-Schantung und Südsichuan. Die Tsing, während unter ihnen Führern viele Gelehrte, Mandarinen und andere hochgeachtete Beamte zu finden sind.

Vater der Braut (Präherfisch): „Meine Tochter hat an jedem Finger schmalen Ring!“
Mutter (eilig): „Hat sie auch noch alle zehn Finger?“
Ein in Schwanensther: —
Junge Dame (die eben gegährt): „Was schütteln Sie den Kopf?“ Herr: „Hä! es gar nicht für möglich gehalten, daß man mit so kleinem Mund gähnen kann!“

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Ein Arbeiterheim.

Im Südboten der deutschen Reichshauptstadt, dort, wo das Arbeiter- und Kleinbürgerthum einen seiner Hauptstütze hat, erhebt sich am Engelufer ein stattlicher rother Ziegelbau, dessen Front durch eingestülpte weiße Pfeiler und Spitze Giebel gezieret und gegliedert wird. Dieser vor Kurzem vollendete einfache, aber solide Bau sticht mit seiner Farbenfrische und seinen gefälligen Formen wohlthuend ab von den eintönigen, grauen Mietshäusern, die ihn umgeben. Das neue Gewerkschaftshaus bietet der Arbeiterschaft Berlins ein eigenes Heim in der Weise, wie dies schon in Stuttgart, Frankfurt a. M. und Leipzig seit längerer Zeit der Fall ist. Der aus drei Gebäuden bestehende Häusercomplex bedeckt ein Areal von 34 Meter Front und 102 Meter Tiefe. Das Erdgeschoss des Vorderbaues ist ein Geschäftslocale vermietet, während die drei oberen Stockwerke als Büroräume für Gewerkschaftsbüro dienen. Ueberall ist eine Abtheilung für den Arbeitsnachweis vorhanden. Die beschäftigungslosen Arbeiter haben ein freundliches, mit bestem Ränken versehenes Gemach zur Verfügung, in dem sie sich tagüber aufhalten dürfen.

Das dritte Gebäude, das den hinteren Theil des Grundstückes einnimmt, enthält die Herberge, zu der ein breiter Gang unmittelbar von der Straße aus führt. Dieses Gebäude ist so geschickt angelegt, daß es trotz seiner 200 Zimmer keinen dunkeln Winkel aufweist. So ist es ermöglicht worden, den hier Eintretenden gegen ein sehr billiges Entgelt ein freundliches, luftiges und sonniges Heim zu bieten, das mit den modernsten sanitären Einrichtungen versehen ist.

Von der Pariser Ausstellung.
Einer der reizendsten „Clous“ der Pariser Welt-Ausstellung ist das Schweizer Dorf. Wenn der Besucher nicht das Riefenrausch über die grünen, mit natürlichem Graswuchs bedeckten Matten bilden würde, könnte er thätiglich glauben, wie auf Kauf's Zaubermantel mitten auf der Weltstadt in ein fernes, friedliches, rings von Bergwäldern umgebenes Schweizer Thal entrikt zu sein. Und doch besteht das Gerippe der wichtigen Felsen aus Holzkonstruktionen, in deren wabenähnlichen Zellen das Erdreich und die

Im Schweizer Dorf.
Steinmassen hineingehüllt wurden. Der Giebel taucht ebenfalls mit vollendeter Natürlichkeit herab, Röhre und Ziegen weiden mitten unter den Ausstellungsgästen, frische Schweizermilch wird ausgeschleckt — was will man mehr? Die Häuschen sind auf das genaueste Schweizer Originalen nachgebildet. Ferner gibt es dort verleinerte Wiedergaben des Berner „Köstlihuus“, der Thürme von Schloß Eschbacher am Neufchâtel See, der Kirche von Würzbrunn, des Bonaparte-Häuschens von St. Bernhard u. a. m. Das ist die Schweiz im Auszuge, das eigenständige Vorpourri. Es wirkt hübsch und harmonisch.

Schnippisch.
Hans, dein ein Zahn gezogen werden muß, wird von seiner Mutter, damit er die Schule nicht zu veräumen braucht, Sonntag's Nachmittags zum Zahnarzt geführt. Dort liegt er an 3 — 5 Uhr Nachmittags, Sonntag's nur für dringende Fälle! — „Aber, Mama, frag dich kleine vorwärts, bin ich denn ein dringender Fall?“

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was Anbereh.

„Nun, Herr Graf, Sie treten jetzt wohl in das Geschäft Ihres Herrn Schwiegervaters ein?“
Graf (der kürzlich die Tochter eines sehr reichen Industriellen geheiratet): „Was fällt Ihnen ein! Graf kann doch niemals Krämer werden!“
A.: „Na, Sie haben von dem Krämer“ doch auch die sehr respectable Müdigkeit angenommen?“
Graf: „Da irren Sie sich aber! Vor der Hochzeit übernahm keinen Pfennig Geld erhalten und nach der Hochzeit mir Müdigkeit ausdrücklich durch meine Gattin auszuhalten lassen — und von „ner Gräfin kann ich doch was annehmen — he?“

Gemüthlich.
Vater der Braut: „Ich habe mich im Auskunfts-Büreau über Sie erkundigt. Die Antwort ist aber so ausgefallen, daß ich es ablehnen muß, Ihnen meine Tochter zur Frau zu geben.“ — Mutter (kleinlaut): „Wollen Sie es nicht noch mit einem anderen Auskunfts-Büreau versuchen?“

In der Apotheke.
„Was bekommst Du, Kleiner?“ — „I möcht' a' Röhle verstauchte Damenfalls' und a' verfallene G'schäfts' für mein' Babber, und für mei' Mueter a' Schächtele hohles Zahnwechelpulver und um 10 Pfennig nervöse Zahnwechelpulver!“

In der Verlegenheit.
„... Daß Sie Johann küßt, Julie, finde ich noch verzeihlich, aber daß Sie ihn wieder küßt — da hört sich Alles auf!“ — „Ach, entschuldigen Sie, gnädige Frau, ich war über diese Redheit so überaus, daß ich ganz den Kopf verlor!“

Der kleine Schulschwänzer.
Hans, dein ein Zahn gezogen werden muß, wird von seiner Mutter, damit er die Schule nicht zu veräumen braucht, Sonntag's Nachmittags zum Zahnarzt geführt. Dort liegt er an 3 — 5 Uhr Nachmittags, Sonntag's nur für dringende Fälle! — „Aber, Mama, frag dich kleine vorwärts, bin ich denn ein dringender Fall?“

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Was von den eingeborenen Brasilianerinnen gesagt wird, gilt im Großen und Ganzen aus von der Deutschbrasilianerin; der Bildungsgrad ist derselbe, doch fehlt allzu oft die Anmut und feine Höflichkeit, die für die eingeborene Brasilianerin charakteristisch ist. Die hier Eingewanderten haben sich meist aus den unersetzten Ständen emporgearbeitet und tragen den Stempel ihrer Abkunft bis in späte Generationen.

Ein Arbeiterheim.

Im Südboten der deutschen Reichshauptstadt, dort, wo das Arbeiter- und Kleinbürgerthum einen seiner Hauptstütze hat, erhebt sich am Engelufer ein stattlicher rother Ziegelbau, dessen Front durch eingestülpte weiße Pfeiler und Spitze Giebel gezieret und gegliedert wird. Dieser vor Kurzem vollendete einfache, aber solide Bau sticht mit seiner Farbenfrische und seinen gefälligen Formen wohlthuend ab von den eintönigen, grauen Mietshäusern, die ihn umgeben. Das neue Gewerkschaftshaus bietet der Arbeiterschaft Berlins ein eigenes Heim in der Weise, wie dies schon in Stuttgart, Frankfurt a. M. und Leipzig seit längerer Zeit der Fall ist. Der aus drei Gebäuden bestehende Häusercomplex bedeckt ein Areal von 34 Meter Front und 102 Meter Tiefe. Das Erdgeschoss des Vorderbaues ist ein Geschäftslocale vermietet, während die drei oberen Stockwerke als Büroräume für Gewerkschaftsbüro dienen. Ueberall ist eine Abtheilung für den Arbeitsnachweis vorhanden. Die beschäftigungslosen Arbeiter haben ein freundliches, mit bestem Ränken versehenes Gemach zur Verfügung, in dem sie sich tagüber aufhalten dürfen.

Das dritte Gebäude, das den hinteren Theil des Grundstückes einnimmt, enthält die Herberge, zu der ein breiter Gang unmittelbar von der Straße aus führt. Dieses Gebäude ist so geschickt angelegt, daß es trotz seiner 200 Zimmer keinen dunkeln Winkel aufweist. So ist es ermöglicht worden, den hier Eintretenden gegen ein sehr billiges Entgelt ein freundliches, luftiges und sonniges Heim zu bieten, das mit den modernsten sanitären Einrichtungen versehen ist.

Von der Pariser Ausstellung.
Einer der reizendsten „Clous“ der Pariser Welt-Ausstellung ist das Schweizer Dorf. Wenn der Besucher nicht das Riefenrausch über die grünen, mit natürlichem Graswuchs bedeckten Matten bilden würde, könnte er